

»Ich sag dir eins: Das war ein Scheißplan. Vor allem, weil einer dem anderen nicht traut. Jeder wollte die Beute für sich alleine. Was seid ihr bloß für Arschlöcher.«

Joe sieht das inzwischen ähnlich, denn er erwidert nichts. Sie schweigen.

Als sich der Sturm legt, checken sie die Lage. Der Anblick verheerend – auch wenn die goldene Abendsonne und der aufsteigende Dunst einen gnädigen Mantel über das Chaos breiten und die kaputte Landschaft weichzeichnen. Ein paar Vögel pfeifen irritierend fröhlich. Brandner sieht zur Hütte hinunter. Die gibt es nicht mehr. Der Erdrutsch hat alles verschluckt, die Hütte, den *Landrover*, auch den Ziehweg. So kommt man nicht ins Tal.

»Hast du ein Handy?«, fragt Brandner.

»Hast du keins?«

»Nicht dabei. Also?«

»Hat mir Andi abgenommen.«

»Egal. Wir müssen rüber zur Mahler-Alm, das steht mein Auto. Das sind zwei Kilometer Luftlinie.«

»Schwierig?«

»Auch ohne Erdrutsch.«

»Alternativen?«

»Nein.«

»Okay, dann gehen wir. Machst du mir die Fesseln von den Händen ab?«

»Nein. Gehen kannst du auch so.«

»Warum warst du eigentlich da drüben?«

»Dezentrale Ermittlungstaktik.«

»Hä?«

»Wir haben überlegt, wohin die Räuber in dieser Gegend verschwinden könnten. Ich bin zur Mahler-Alm gefahren. Fast hätte ich ja recht gehabt.«

»Und warum bist du dann hier rüber?«

»Wegen dem Schuss.«

»Sonst hätten wir eine Chance gehabt?«

»Was redest du für einen Scheiß? Du kannst froh sein, dass du am Leben bist. Wer solche Kumpels hat, braucht keine Feinde.«

»Okay, Mister Superschlau. Und wie ist jetzt dein Plan, also, was passiert mit mir?«

»Wir gehen rüber und fahren zu unserer Dienststelle. Dann erzählst du, was passiert ist. Die wahre Geschichte. Aus der Nummer kommst du eh nicht raus. Solange du nicht für den Tod deiner Komplizen verantwortlich bist, wird die Haftstrafe überschaubar ausfallen.«

»Überleg doch mal: Die anderen sind weg. Und sie bleiben weg. Es gibt keine Spuren. Schau dir das Chaos doch an. Niemand weiß, was hier passiert ist. Und wir teilen die

Kohle.«

Brandner schüttelt den Kopf. »Denk mal weiter! Wenn du auftauchst, bist du wie durch ein Wunder der einzige Überlebende. Kompletter Schwachsinn. Die werden dich sowas von in die Mangel nehmen, das hältst du nicht durch. Und am Ende glauben sie, dass du deine Komplizen auf dem Gewissen hast.«

»Ach komm«, versucht es Joe nochmal. »Das Unwetter hat alle Spuren beseitigt.«

»Wenn du so weitermachst, leg ich kein gutes Wort für dich ein. Oder ich sperr dich wieder in die Mine. Und du kannst warten, bis meine Kollegen dich abholen.«

»Ist ja gut. Dann gehen wir jetzt endlich los.«

»Nach dir.«

»Hä?«

»Ich bleib lieber hinter dir. Dann hab ich dich im Auge.«

»Aber du kennst den Weg.«

»Ich sag dir schon, wo's langgeht.

Sie steigen durchs Unterholz, klettern zwischen großen Felsbrocken hindurch. Es ist sehr mühsam. Überall Hindernisse – umgeknickte oder geborstene Bäume, Geröll, Matsch, fast undurchdringliches Gestrüpp. Brandner kommt der Rückweg viel länger vor als der Hinweg. Die Million im Müllsack hat ein erstaunliches Gewicht.

Als die Almhütte endlich in Sichtweite kommt, ist es schon fast dunkel. »Wir haben es gleich geschafft«, sagt Brandner.

»Da bin ich mir nicht so sicher«, meint Joe und deutet nach vorne. Brandner rückt auf. Jetzt sieht er es auch. Der schmale Bach hat sich in ein reißendes Gewässer verwandelt, um ein Vielfaches breiter als vor ein paar Stunden.

»Scheiße!«, flucht Brandner. Er überlegt: Gleich ist es stockfinster. Jetzt am Bachlauf absteigen durch das verwüstete Gelände mit diesem Typen, erscheint Brandner als keine gute Idee. »Wir müssen über den Bach, wir suchen uns einen Baum«, sagt er und versucht dabei ruhig zu klingen.

»Wir zwei heben doch niemals so einen Baumstamm«, sagt Joe und deutet auf die verkeilten Baumstämme und ihre ausgreifenden Wurzeln.

»Wir müssen schauen, ob irgendwo ein Baum in den Bach gestürzt ist.«

Sie finden tatsächlich eine entwurzelte Fichte, deren Krone über das gurgelnde Wasser bis zur steilen Böschung gegenüber reicht.

»Der hält uns doch nie aus«, sagt Joe.

»Wir steigen ja nicht gleichzeitig rüber«, meint Brandner und wirft den Sack mit dem Geld über den Bach auf eine Felsstufe.

»Was machst du da?«, fragt Joe irritiert.

»Ich brauch beide Hände frei. Ich geh zuerst.«

»Ja klar, jetzt plötzlich.«

»Halt die Klappe.«

Joe hält ihm die Handgelenke hin. Brandner zögert kurz, dann nickt er. Er holt sein Sturmfeuerzeug raus und brennt die Fesseln auf.

»Du wartest, bis ich drüber bin!«, weist er Joe an.

Joe nickt und sieht skeptisch auf den dürren Baum.

Brandner hält sich an den Ästen fest und tastet sich vorwärts, setzt die Füße zentimeterweise auf dem Stamm nach vorn, der sich gefährlich biegt. Die filigrane Krone wird in die schlammige Erde auf der anderen Seite gedrückt. Ob das hält?, denkt Brandner und sieht skeptisch in das gurgelnde Wasser. Zentimeterweise kämpft er sich voran und erreicht die andere Seite, rutscht dort auf dem durchweichten Untergrund ab, findet gerade noch Halt und schließlich sicheren Stand. Er gibt Joe ein Zeichen, ihm zu folgen.

Auch Joe arbeitet sich konzentriert voran. Er macht das besser als ich, denkt Brandner. Nein, kurz vor dem Ufer bekommt Joe offenbar Probleme.

»Ich häng fest!«

Brandner sieht, wie sich Joe vergeblich abmüht, seinen rechten Fuß aus dem Geäst zu befreien. Er gerät gefährlich ins Schwanken. Brandner klettert den rutschigen Hang nochmal runter, hält sich an einer Wurzel fest und reicht Joe die Hand. »Halt dich fest!«

Joe greift nach Brandners Hand. Mit aller Kraft zieht Brandner. Joe schafft es zu ihm ans Ufer, sinkt erschöpft zusammen.

»Alles okay?«, ruft Brandner gegen das Tosen des Wassers.

»Danke, geht schon. Der Knöchel.« Joe deutet auf seinen linken Fuß.

Brandner stutzt. Links?

»Die paar Meter schaffst du noch.«

Joe grinst ihn an. Und schubst ihn. Brandner stürzt nach unten in die Baumkrone, greift panisch in die Äste. Die Äste knacken und brechen, er bleibt im Geäst hängen. Unter ihm gurgelt das Wasser. Brandners schnappender Atem beruhigt sich kaum. Was für eine verdammte Scheiße! Wenn er in das reißende Wasser fällt, ist das Spiel aus. Nur weil er diesem Arschloch geholfen hat. Aber noch ist es nicht soweit! Seine schmerzenden Hände umklammern dürre, nadlige Äste. Wütend schreit er nach oben: »Du verdammtes Arschloch!«

Joe präsentiert den Plastiksack, lacht laut und dreckig. »Na, du Zipfel, läuft nicht so super, was? Wie lang schaffst du das? Bestimmt nicht lange. Bei der Strömung – ganz schlecht.«

Brandner wundert sich, wie klar er die Worte trotz des tosenden Wassers versteht, Joes schneidende Stimme brennt sich in seine Gehirnwindungen. Er fühlt sich wie in einem

Katastrophenfilm. Nicht in der Hauptrolle des Helden, der überlebt.

Joe setzt seinen Monolog fort: »Weißt du, niemand weiß, was hier am Berg passiert ist. Ich tauch in ein paar Tagen wieder auf. Stell dir vor: Ich kann mich an nichts erinnern. Der schreckliche Überfall, maskierte Männer, Betäubungsmittel und so. Viel besser als der ursprüngliche Plan.« Er greift auf das Felsplateau und schnappt sich den Sack mit dem Geld. »Eine Million. Ohne Teilen. Ohne lästige Zeugen, die mich verraten könnten. Na, wie klingt das für dich?«

»Beschissen. Du Arschloch! Behalt die Kohle und hilf mir gefälligst! Von mir erfährt niemand was.«

»Ich behalt die Kohle und du hältst die Klappe?«

»Ja, jetzt mach schon!«

Brandner ist zu weit weg, um Joe die Hand zu reichen. Joe findet am Ufer einen längeren Ast und streckt ihn Brandner entgegen. Der greift danach, verfehlt das Ende. Versucht es nochmal. Das gesplitterte Ende des Astes reißt ihm die Hand auf. Brandner schreit. Jetzt merkt er, dass Joe mit dem Ast nach ihm stochert. Beim Versuch, den Stock abzuwehren, verliert Brandner den Halt, sackt tiefer ins Geäst, hängt nur noch eine Handbreit über dem Wasser. Joe hört nicht auf, stochert weiter. Panisch starrt Brandner zu ihm ins Dunkle hoch, sieht nur Joes Silhouette – wie ein wütender Krampus mit Rute und Sack. Schon kommt die neue Attacke. Er wehrt den Stock ab, greift ihn, zieht daran. Ein Schrei. Dreck und Steine regnen auf ihn hinab, etwas schlägt im Wasser auf. Oder jemand. Brandner sieht nach unten, kann kaum etwas erkennen. Er lauscht. Es rauscht. Kein Lebenszeichen von Joe. Tja, Joe, ist halt recht rutschig, denkt Brandner emotionslos. Aber er verspürt keinen Triumph, fühlt sich verloren in der Dunkelheit. Wie lange wird es dauern, bis ihn die Kräfte verlassen und er Joe nachfolgt?

Plötzlich geben die Wolken den Mond frei. Brandner sieht in den Bach runter. Glitzerndes, wildes Wasser. Er vergewissert sich nochmal. Nein, von Joe keine Spur. Er sieht nach oben. Da ist etwas zwischen den dünnen Zweigen. Knittriges Plastik. Das Geld! Brandner streckt die Finger aus, macht sich ganz lang. Ein paar Äste geben nach, aber er bekommt den Sack zu fassen. Seine Hand krallt sich ins Plastik. Er hat das Geld. Und jetzt? »Es ist erst vorbei, wenn es vorbei ist!«, zitiert er seinen Helden Rocky Balboa. Im Mondschein fällt es ihm leichter, die stabileren Äste zu erkennen, die ihm Halt bieten könnten. Es bleibt schwierig, denn er hat nur eine Hand frei, die andere umklammert den Geldsack. Aber er hat neue Kräfte, er kämpft, bis er rittlings auf dem Baumstamm sitzt. Er schiebt sich zentimeterweise nach vorne, bricht immer wieder Äste ab, die seinen Oberschenkeln im Weg sind. Als er schließlich den matschigen Boden unter seinen Füßen verspürt, schießen ihm Tränen in die Augen. Jetzt keinen Fehler machen, gleich hat er es geschafft! Er wartet noch kurz, bis sich sein Atem und seine Gedanken etwas beruhigen, dann kämpft sich die letzten Meter Hang hoch zur Alm.

Er freut sich wie ein Kind, als er bei seiner Karre ankommt. Der gute alte *Quattro* wird ihn nach Hause bringen, in Sicherheit. Brandner lässt sich auf die Kühlerhaube fallen und schaut dankbar in den Himmel. In die Wolkenfetzen, die den Mond an- und ausknipsen. Dann zieht er den Schlüssel aus der Tasche und holt seine Zigaretten und das Handy aus dem Auto. Er fummelt das Feuerzeug aus der Hosentasche, brennt sich eine Zigarette an und checkt sein Handy. Kein Empfang. Egal. Er schaut zu dem Sack, der da neben ihm auf der Kühlerhaube liegt. Die Beute. Eine Million. Vier Tote. Ganz schlechter Deal. Für die Räuber. Er nimmt ein Geldbündel und fächert sich Luft zu. Was könnte man mit einer Million machen? Die Disco umbauen, die Soundanlage endlich aufrüsten, eine Platte mit der Band aufnehmen, eine *Harley* kaufen und eine kleine Wohnung für Mama, die alte Mühle renovieren, eine Weltreise machen. Eine Million ist verdammt viel Geld. Vor allem für eine Person. Er grinst müde. Wie sagte Joe doch: »Niemand weiß, was hier passiert ist.«